

Der Christus der indischen Landstrasse : Teil II

Autor(en): **Rihner, Hans**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Neue Wege : Beiträge zu Religion und Sozialismus**

Band (Jahr): **26 (1932)**

Heft 7-8

PDF erstellt am: **19.09.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-136294>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

11. Maciver. Chinese-English Dictionary, Vernacular of the Hakka-People of the Canton Province. American Presbyterian Mission Press, Shanghai, 1905.)
12. A. Forke, Ursprung der Chinesen auf Grund ihrer alten Bilderschrift. (Verlag Friederichsen & Cie., Hamburg, 1925.)
13. Kanfo Utschimura, Wie ich ein Christ wurde. Verlag Gundert, Stuttgart, 1911.)
14. G. F. Nicolai, Biologie des Krieges. (Orell Füssli Verlag, Zürich, 1917.)
15. F. W. Foerster, Christus und das menschliche Leben. (E. Reinhardt Verlag, München, 1922.)

Der Christus der indischen Landstraße, II.¹⁾

5. *Das große Hindernis.* Ein nachdenklicher Hindu sagte eines Tages zu mir: „Wenn Sie einen von uns als *christlich* bezeichnen, so fühlt er sich geehrt, aber wenn Sie ihn als *Christen* bezeichnen, fühlt er sich verletzt.“

Ich saß inmitten einer Gruppe von ernstern Nationalisten und hatte mit ihnen eine Aussprache im kleinen Kreise. Ich sagte: „Brüder, ich habe diese Abende zu Ihnen über Christus geredet. Ich möchte gern, daß Sie mir frei und offen sagen, warum Sie ihn nicht annehmen. Bitte, schonen Sie mich nicht, denn auf meine Person kommt es nicht an — reden Sie ganz ohne Hinterhalt.“ Ein Hindu stand auf und sagte: „Sie geben uns an, wir sollten Christen werden; dürfen wir uns die Frage gestatten, wieweit Ihre Zivilisation christlich ist? Gibt es nicht bei Ihnen am Sitze der Regierung in Washington Bestechung?“ Ein anderer fragte: „Lynchen Sie nicht in Amerika die Neger?“ Ein dritter: „Sie haben all diese Jahrhunderte im Abendlande das Christentum gehabt, und obwohl Jesus der König des Friedens ist, haben sie immer noch nicht gelernt, wie sie aus den Kriegen herauskommen. Wissen Sie nicht mehr über das Christentum als das?“ Dies wurde nicht in anmaßendem oder gehässigem Ton gesagt, sondern voller Beforgnis und Nachdenklichkeit.

Am letzten Abend, den ich in Indien vor meiner Abfahrt zu meinem jetzigen Urlaub verbrachte, sprach ich vor einer aufmerksam laufschenden Menge von Nicht-Christen in X. Es war der letzte Abend einer ganzen Vortragsreihe, und die Lage wurde gespannt und mit Elektrizität geladen, als ich sie bat, sie möchten sich dort in jener Stunde für Christus entscheiden. Ich war mitten in meiner Aufforderung, als mich plötzlich ein Hindu unterbrach und sagte: „Warten Sie einen Augenblick, lieber Herr; Sie bitten uns, daß wir Christen werden sollen. Wollen Sie mir wohl sagen, ehe Sie fortfahren, was Sie im Blick auf die Frage der Rechte der Inder in Amerika tun wollen? Sagen Sie uns erst das, bevor Sie uns fragen, ob wir nicht Christus nachfolgen wollen.“

Bei meinen Ansprachen in Indien habe ich oft einen Vorfall, der

¹⁾ Vgl. Heft 6, 1931.

sich in Südafrika zugetragen hat, erwähnt. Dort stand an einer Kirche eine Tafel mit der Inschrift: „Asiaten und Hottentotten ist der Zutritt nicht gestattet“, und daß Mahatma Gandhi nicht in die Kirche eintreten konnte, weil er Asiater ist, und dann schloß ich damit, daß mein eigener Meister nicht hätte eintreten können, weil er ein Asiater war. Ich konnte beobachten, was für ein Zug schmerzlicher Verachtung sich auf den Gesichtern der Zuhörer widerzuspiegeln pflegte. Aber die Zuhörer wurden sich nicht dessen besonders bewußt, daß die Angehörigen der niedern Kasten von ihren eigenen Tempeln ausgeschlossen sind. — In dem einen Fall beurteilten sie sich selbst in dem Lichte ihrer eigenen Religion, uns jedoch beurteilten sie in dem Lichte des Geistes Jesu.

Nichts hat lauter zu jener ganzen östlichen Welt geredet als der Schritt des Kongresses, daß er das schlecht beratene und unchristliche Einwanderungsgesetz angenommen hat. — Man hat gesagt, daß es mehr Wert habe, dieses Gesetz aufzuheben als hundert Missionare nach dem Osten zu schicken.

Während einer Unterhaltung sagte ich zu Gandhi: „Mahatma Gandhi, es liegt mir so viel daran, daß das Christentum in Indien heimisch werden möchte, so daß es nicht mehr als ein Fremdkörper empfunden wird und gleichgesetzt wird mit einem fremden Volk und einer fremden Regierung; ich möchte, daß es als ein Teil des nationalen Lebens Indiens erscheint und seine Kraft wirksam werden läßt bei dem Aufbau und der Wiederherstellung Indiens. Was würden Sie raten, was wir tun müssen, um das möglich zu machen?“ Er erwiderte sehr ernst und nachdenklich: „Als Erstes würde ich raten, daß Sie Christen, alle miteinander, anfangen müssen, wie Jesus Christus zu leben.“ — „Zweitens,“ sagte er, „würde ich den Rat geben, daß Sie Ihre Religion in die Tat umsetzen, ohne ihr Gewalt anzutun und sie herabzusetzen.“ Das ist genau so bemerkenswert wie das erste. Der größte gegenwärtig lebende Nicht-Christ fordert uns auf, unserer Religion nicht Gewalt anzutun und sie auch nicht herabzusetzen, den andern nicht ein abgeschwächtes Evangelium zu bringen, sondern es so zu nehmen, wie es ist, voll rauher Einfachheit und hoher Anforderungen. Aber was tun wir? Wie es einer ausgedrückt hat: Wir impfen der Welt eine sanfte Abart des Christentums ein, sodaß sie jetzt gegen das wirkliche Christentum nachgerade immun ist. — „Drittens würde ich vorschlagen, daß Sie den Nachdruck auf die Liebe legen, denn die Liebe ist der Mittelpunkt und die Seele des Christentums.“ Er meinte nicht die Liebe als ein Gefühl, sondern die Liebe als eine schaffende Kraft, als die eine wirkliche Kraft im sittlichen Universum, und er wollte, daß sie ihre Anwendung fände bei den Einzelnen und Gruppen und Rassen und Nationen, als die einigende Kraft und die Erlösung der Welt. Bei einem Menschen, dessen Seele ein so feines Verständnis hat für die Liebe, wie bei ihm, war es

kein Wunder, daß Tränen in seinen Augen standen, als ich ihm unmittelbar darauf das 13. Kapitel des ersten Briefes an die Korinther verlas. „Viertens möchte ich raten, daß Sie die nichtchristlichen Religionen und ihre Kultur mit mehr Mitgefühl studieren, damit Sie das Gute finden, das in ihnen ist, sodaß Sie mit mehr Mitgefühl an die Leute herantreten.“

6. *Christus wandelt auf der indischen Landstraße.* Vor neun Jahren erwähnte ein Hindu bei einer Ansprache auf dem National-Kongreß in Poona den Namen „Christus“. Die Folge war eine solche Aufregung und Verwirrung, daß er sich einfach setzen mußte, ohne seine Ansprache beenden zu können. In dem Namen Christi verkörperte sich alles, was Indien haßte, denn er wurde gleichgestellt mit dem englischen Weltreich und den ausländischen Herrschern. Er war noch nicht heimisch geworden auf der indischen Landstraße. Aber in der Zwischenzeit hat man gelernt, einen Unterschied zu machen zwischen Christus und dem Westen, und so konnte es geschehen, daß neun Jahre später, als derselbe National-Kongreß tagte, der Präsident, ein Hindu, lange Abschnitte aus dem Neuen Testament anführte und aus dem Johannes-Evangelium die Kreuzigung Jesu brachte: auf jenem Kongreß bezog man sich einige siebenzig Mal auf Christus. Frau Naidu, ein Nationalistin und zugleich die begabteste Dichterin Indiens, überlieferte dem Kongreß zur Verlesung ein Gedicht mit der Ueberschrift: „Dienet einander in der Liebe“ — einen Bibelvers.

Vor neun Jahren sprach Dr. John Mott in dem schönen Saal in X. vor einer nichtchristlichen Zuhörerschaft. Mitten in seiner Ansprache gebrauchte er den Namen Jesu, und die Versammlung pfiff ihn aus. Neun Jahre später befanden wir uns in dem gleichen Saal mit einem einzigen Thema für sechs Abende: „Jesus Christus, der Gekreuzigte“. Die Zuhörerschaft wurde jeden Abend größer. — Das „psychologische Klima“ hatte sich geändert. Es war ein neuer Tag.

Man verstehe mich nicht falsch: sie klopfen nicht an unsere Türen, um getauft zu werden, und sie sind auch nicht verliebt in unser Kirchenwesen oder in unsere Zivilisation, sondern es ist so, daß sich in ihrem Denken eine erstaunliche Hinwendung zu Christus vollzieht.

Ein Hindu-Professor für moderne Geschichte in einem südindischen College sagte zu mir: „Das Studium der modernen Geschichte hat mir gezeigt, daß es in der Welt von heute einen geistigen Angelpunkt gibt, und daß sich das Leben der Besten, im Osten wie im Westen, um diesen Mittelpunkt dreht — jener geistige Angelpunkt ist die Person Jesu Christi.“

Ein hinduistischer Rechtsanwalt hielt einen Vortrag, den ich hörte, über das Thema: „Der unentfliehbare Christus“. Er sagte: Wir sind nicht fähig gewesen, ihm zu entfliehen. Es gab eine Zeit, wo unsere Herzen gegen ihn bitter und heftig waren. Aber er schmilzt allen

Widerstand durch seine gewinnende Art hinweg. Jesus hält langsam aber sicher bei allen Leuten in Indien seinen Einzug, jawohl bei allen Leuten.

Ich wandte mich zu ihnen (nationalistischen Hindus) und sagte: „Brüder, was können wir tun mit diesen 60 Millionen Kastenlosen? Sie sind wie ein Mühlstein am Halse unseres Volkes. Unser Land wird nie stark werden, ehe wir sie heben. Wie können wir das tun?“ Ein nachdenklicher Hindu erhob sich und sagte: „Ein Christus wird nötig sein, um sie zu heben.“

Es gibt in Indien eine schöne Hochzeitsitte, die uns ein wenig klarmacht, was unsere Aufgabe in Indien ist und wo sie aufhört. Bei der Hochzeitsfeier begleiten die Freundinnen der Braut diese mit Musik zu dem Heim des Bräutigams. Sie führen sie bis hin zum Bräutigam — soweit können sie mitgehen, und dann ziehen sie sich zurück und lassen sie mit dem Bräutigam allein. Das ist unsere freudvolle Aufgabe in Indien, daß wir ihn kennen, ihn einführen, uns zurückziehen — nicht notwendig im geographischen Sinne, aber daß wir Indien Christus anvertrauen und Christus Indien anvertrauen. Nur soweit können wir mitgehen — Indien und Christus müssen den Rest des Weges allein gehen.

Indien fängt an, mit dem Christus der indischen Landstraße zu wandern. Was für eine Wanderung wird das sein!

Hans Ribner.



Zur Weltlage



Seit der letzten Monatschau haben sich Ereignisse von der größten Bedeutung vollzogen. Meine Leser kennen gewiß die wichtigsten aus der Tagespresse genügend, so daß ich mich auf einen Ueberblick und eine Beleuchtung beschränken darf.

Ich will, aus Gründen, die im Verlauf meiner Erörterung von selbst klar werden, diesmal die chronologische Reihenfolge beobachten und also die Geschehnisse in ihrem zeitlichen Ablauf verfolgen. Da kommt dann zuerst

Lausanne.

Es ist über ihm also doch ein guter Stern gestanden. So meint wenigstens alle Welt. Das große Ergebnis ist die *Liquidierung der Reparationen*. Und zwar ist diese, wie wir das besonders im Januarheft gefordert haben, nicht in der Form von einfacher Kündigung, sondern von gütlicher Abmachung geschehen. Zum Zeichen dafür soll Deutschland noch drei Milliarden zahlen, aber nun nicht mehr als Reparationen („Tribute“), sondern in einen Fonds für europäischen „Wiederaufbau“.